

LISA
JACKSON

**RAUB
TIERE**

Thriller

KNAUR 

Tasse in der Hand, kehrte sie an ihren Schreibtisch zurück. Ihre Kollegen sollten nicht mitbekommen, dass sie von hochoktanigem Kraftstoff auf bleifrei umgestiegen war. Bis jetzt hatte sie ihr Geheimnis noch nicht einmal Nate Santana offenbart, ihrem Verlobten, Vater ihres ungeborenen Babys. Er selbst hatte keine Kinder, und sie war sich nicht sicher, wie er auf die Neuigkeit reagieren würde. Sie vertraute ihm, liebte ihn und hatte eingewilligt, ihn zu heiraten, auch wenn sie lange gezögert hatte. Zweimal schon war sie als Braut den Mittelgang der Kirche entlanggeschritten, das erste Mal mit Joe Strand, Jeremys Vater. Ein Cop wie sie, der während des Dienstes erschossen worden war. Ihre Ehe war steinig, aber voller Leidenschaft gewesen. Dasselbe konnte man über Ehe Nummer zwei mit Luke Pescoli, genannt »Lucky«, sagen, einem sexy Trucker, der sie buchstäblich von ihren ausgesprochen bodenständigen Füßen gefegt hatte. Sie hatte ihn vom Fleck weg geheiratet, Resultat war ihre Tochter Bianca. Und eine Scheidung. Kurz nach ihr hatte Lucky Michelle vor den Altar geführt, Pescolis voreingenommener Meinung nach eine lebensgroße Barbiepuppe, die kaum älter war als ihr Stiefsohn Jeremy und eine ganze Ecke cleverer, als sie es sich anmerken ließ.

Kurz vor ihrer Bürotür hörte Pescoli Blackwater am Telefon sprechen, aber sie blieb nicht stehen, um einen Blick ins Büro des Sheriffs hineinzuwerfen, wie sie es getan hätte, wäre Dan Grayson hier gewesen. Sie konnte die Vorstellung, dass sich Blackwater in Graysons Stuhl zurücklehnte, die Füße auf den Schreibtisch gelegt, den Hörer ans Ohr gedrückt, während er seinen Vorgesetzten in den Hintern kroch, einfach nicht ertragen. Nein, dies war vermutlich nicht korrekt. Wahrscheinlich war, dass Blackwater stocksteif auf Graysons Stuhl saß und isometrische Übungen absolvierte, während er in Gedanken das Department neu strukturierte.

Es war zum Die-Wände-Hochgehen.

Zurück an ihrem Schreibtisch, schob sie einen Stoß Papiere beiseite, fischte das Glas mit koffeinfreiem Kaffee sowie einen Löffel aus ihrer obersten Schreibtischschublade und schüttete die kleinen Kristalle auf das kochend heiße Wasser, das sie vorsichtig umrührte. Dabei fiel ihr Blick auf eines der Fotos, die auf ihrem Schreibtisch standen. Der Schnappschuss zeigte Jeremy im Alter von neun Jahren. Er grinste breit

in die Kamera, seine Zähne waren etwas zu groß für sein Gesicht, sein Haar zerzaust. Er stand auf einem flachen Felsen in Ufernähe eines Flusses und präsentierte stolz seinen Fang: eine glitzernde Regenbogenforelle.

Ihr Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Die Jahre waren seitdem nur so verfliegen, und jetzt war Jeremy schon fast erwachsen und fest entschlossen, sämtlichen Einwänden zum Trotz in die Fußstapfen seiner Eltern zu treten und Polizist zu werden.

Gott steh uns bei, betete sie stumm. Erst vor kurzem hatte ihr ihr Sohn das Leben gerettet, und es machte den Anschein, als habe er dabei endgültig die Schwelle vom Jungen zum Mann überschritten.

Regan hob die Tasse an die Lippen. Kaum hatte sie einen Schluck genommen, spürte sie, wie ihr Magen übersäuerte. Vom Kaffee? Oder wegen Blackwater, dessen Stimme noch immer aus seiner offenen Bürotür hinaus in den Flur hallte? Gereizt stieß sie sich vom Schreibtisch ab und rollte auf ihrem Stuhl zu ihrer eigenen Tür, um sie zu schließen. Wieder musste sie an das neue Leben denken, das in ihr heranwuchs.

Schwanger.

Mit fast vierzig.

Das war wirklich eine Überraschung. Gerade jetzt, wo ihre Kinder schon fast erwachsen waren. Jeremy stand kurz davor, auszuziehen – nun ja, tatsächlich war er schon einmal ausgezogen, aber der Anlauf war kläglich gescheitert, weshalb sie erst einmal abwarten wollte, wie er sich entwickelte. In letzter Zeit hatte er durchaus Fortschritte gemacht. Bianca absolvierte das Abschlussjahr an der Highschool und steckte mitten in der Pubertät.

Und ausgerechnet nun bekam sie ein Baby.

Alles finge wieder von vorn an: Windelwechseln, schlaflose Nächte, dazu Schichtdienst in einem Vollzeitjob.

Sie hatte keine gemischten Gefühle, das Baby betreffend, doch sie wusste, wie viel Arbeit und Chaos so ein kleines Wesen in einer Familie anrichtete, die ohnehin nicht gerade einem Bilderbuch entsprungen war. Außerdem war sie nicht verheiratet. Nicht dass das heutzutage eine große Sache war, aber Santana drängte sie schon lange, endlich den Bund fürs Leben zu schließen.

Der Ring, den er ihr geschenkt hatte, war Beweis genug dafür, doch auch den schlichten Reif mit dem funkelnden Diamanten hatte sie in einer Ecke ihrer obersten Schreibtischschublade versteckt. Sie hatte ihn kurze Zeit getragen, doch nach all dem, was in letzter Zeit über sie hereingebrochen war, fühlte sie sich einfach noch nicht bereit, die Nachricht, sie habe sich mit Santana verlobt, der Allgemeinheit zu verkünden.

Gedankenverloren nahm sie einen weiteren Schluck Kaffee, der irgendwie bitter schmeckte, und stellte anschließend die Tasse auf ihrem überladenen Schreibtisch ab.

An der Tür ertönte lautes Klopfen, dann steckte Alvarez den Kopf hinein. »Bist du beschäftigt?«, fragte sie, als Pescoli zu ihr herumwirbelte. »Oder hast du eine Minute?«

»Ist etwas passiert?«

Alvarez schüttelte den Kopf und schlüpfte in das kleine Büro ihrer Partnerin, ohne die Tür hinter sich zu schließen. »Ich wollte bloß hören, ob du bei Grayson warst.«

»Nein, in den letzten Tagen nicht. Ich hatte vor, heute nach der Arbeit auf einen Sprung bei ihm vorbeizufahren. Willst du mitkommen?«

»Ich war gestern Abend dort«, antwortete Alvarez finster, während sie verneinend den Kopf schüttelte.

»Und?«

»Es sieht nicht gut aus.«

»Es ist doch erst –«

»Ich weiß. Trotzdem hatte ich damit gerechnet, dass er wieder zu sich kommt. Ach, ich weiß auch nicht.« Die Lippen zusammengepresst, schüttelte sie den Kopf erneut, als wollte sie ein unerwünschtes Bild daraus vertreiben. Obwohl es Pescoli gewesen war, die das Attentat an seinem Blockhaus mitbekommen und den Sheriff in einer Blutlache im Schnee hatte liegen sehen, schien Alvarez diejenige zu sein, die der Übergriff auf ihren Boss am meisten aus der Fassung gebracht hatte. »Sie haben vor, ihn von der Intensivstation in ein Einzelzimmer zu verlegen«, fügte sie hinzu. »Das hat mir die Schwester erzählt, bevor ich zu ihm hineingegangen bin.«

»Ich dachte, er würde nach Seattle verlegt, in diese neurologische

Abteilung, die sich auf Schädel-Hirn-Traumata und Ähnliches spezialisiert hat.«

»Der Plan wurde verworfen, keine Ahnung, warum«, erwiderte Alvarez, offensichtlich frustriert. »Anscheinend sind die Ärzte der Ansicht, er sei so weit stabil, dass er keine Rund-um-die-Uhr-Überwachung mehr braucht, dass er sich mit der Zeit schon erholen wird, aber ich bin mir da gar nicht sicher.«

»Er wird schon wieder.«

Alvarez blickte auf und warf Regan einen scharfen Blick zu. »Woher willst du das wissen? Das behaupten zwar alle, aber mal im Ernst: Das ist doch bloß so dahergesagt.« Ihre Augen blitzten.

»Ich ... nun, du hast recht. Natürlich kann ich das nicht mit Bestimmtheit sagen, aber ich finde, es ist ein gutes Zeichen, oder? Dass er von der Intensivstation in ein normales Zimmer verlegt wird, meine ich. Komm schon, Selena, hab doch mal ein bisschen Vertrauen.«

»Das sagst ausgerechnet du, die selbsterklärte Agnostikerin? Du willst, dass ich Vertrauen habe?«

»Wenn es jemand schafft, derart schwere Verletzungen zu überleben, dann Dan Grayson. Er ist ein bärenstarker Kerl, und außerdem ...« Pescolis Stimme brach. Sie räusperte sich. »... außerdem ist er einer von den Guten.«

»Ja -«

»Detectives?«, ertönte in diesem Augenblick Hooper Blackwaters Stimme, kurz darauf erschien sein Kopf im Türspalt.

Pescoli schaute von ihrem Schreibtischstuhl zu ihm auf.

»Was ist mit den Berichten?«, fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen, eine stumme Mahnung, dass jede Menge Arbeit zu erledigen war, was Pescoli höllisch wurmte. »Der Haskins-Selbstmord? Der Amstead-Fall?«

»Erledigt«, teilte Alvarez ihm mit.

»Gut. Schicken Sie mir die Berichte per E-Mail.« Mit einem knappen Nicken zog er sich zurück, seine Schritte hallten im Gang nach, als er sich aufmachte zu seinem nächsten Red Bull oder einem stillen Eckchen, in dem er rasch zwanzig Liegestütze absolvieren konnte. Einfach so. Nur zum Vergnügen.

»Ich kann den Kerl nicht ausstehen«, knurrte Pescoli.

»Ich weiß«, erwiderte Alvarez. »Und er weiß das auch. Um genau zu sein: Das weiß hier jeder.« In ihren dunklen Augen stand kein Vorwurf, eher stummes Einvernehmen. »Vielleicht solltest du deine Aversion nicht ganz so offen zeigen.«

Pescoli antwortete nicht. Sie wusste, dass sie gemein war, aber im Grunde war ihr das egal.

»Versuch's«, schlug Alvarez vor und setzte wieder ihre professionelle Maske auf. »Ich hole dich später ab.« Damit zog sie sich aus Regans Büro zurück.

Wieder einmal rollte Pescoli mit ihrem Schreibtischstuhl zur Tür, um sie fest zu schließen – eine ganz neue Angewohnheit. Seit Blackwater das Regiment übernommen hatte, verspürte sie ein dringendes Bedürfnis nach Privatsphäre, zumindest vorübergehend.

Nein, sie machte sich nichts vor. Sollte Grayson jemals wieder auf die Beine kommen, wäre es ein weiter Weg, bis er seinen angestammten Platz als Sheriff wieder einnehmen könnte. So lange hätten sie und das ganze Department Blackwater am Hals, diesen Emporkömmling mit seinem übersteigerten Tatendrang.

»Mist«, flüsterte sie.

Grayson, seinen schwarzen Labrador Sturgis stets dicht auf den Fersen, seinen Stetson auf dem Kopf, war ein Mann der leisen Töne, ruhig, bedächtig. Ein großer kräftiger Mann, der eher aussah wie ein Cowboy als wie ein Hüter des Gesetzes, ein Sheriff, den die Menschen von Pinewood County gewählt hatten und dessen umsichtige Führung Wirkung zeigte. Er vertrat überzeugende Ansichten und konnte ganz schön in die Luft gehen, wenn er wütend war, doch meistens hatte er sich unter Kontrolle und war wie der berühmte Fels in der Brandung, ein Fels, auf den sich Pescoli verlassen konnte.

Blackwater war das genaue Gegenteil – immer in Aktion, immer volle Kraft voraus, als müsste er sich beweisen. Er hatte dafür gesorgt, dass alle, die für ihn arbeiteten, darüber informiert waren, dass er ein Ex-Marine war, der zwei Einsätze in Afghanistan absolviert hatte. Pescoli wusste, dass er jeden Morgen mindestens drei Meilen joggte, und das bei jedem Wetter, außerdem ging er dreimal pro Woche zum Fitness, boxte und stemmte Gewichte, um Stress abzubauen und seinen gestählten Körper in Form zu halten. Bei der Arbeit kippte er einen Red